



Fassadenvorbau des Maschenmuseums, der eine funktionsfähige Dampfmaschine beherbergt, die mehr als 40 Jahre lang den Strom für eine Albstädter Textilfirma erzeugte. Hergestellt von der Reutlinger Maschinenfabrik Ulrich Kohlöffel, Baujahr 1942, max. Leistung 110 PS, Generator 84 kW, 200 Umdrehungen/Minute, Gewicht 4,2 t.

Raimund Waibel Museen des Landes: Das Maschenmuseum in Albstadt-Tailfingen

Bei Nacht, da ist sich die Albstädter Kulturszene einig, bei Nacht komme das Maschenmuseum im Albstädter Teilort Tailfingen am besten zur Geltung. Gemeint sind damit freilich nicht die Sammlung und die gestalterische Präsentation des jüngst eröffneten industrie- und sozialgeschichtlichen «Maschenmuseums», sondern die Tatsache, daß in der Dunkelheit die grandiose Inszenierung einer monströs-schwarzen Dampfmaschine hinter einer großen, hell erleuchteten Sprossenfensterwand geradezu phantastisch wirkt; zudem sehe man dann den eigenwillig pinkfarbenen Anstrich nicht, den die Architekten dem alten Fabrikgebäude verpaßten.

In der Tat ist der unvorbereitete Flaneur – auch bei Tage – überrascht, mitten im Tailfinger Ortskern auf eine gleichsam im Freien, nämlich in einem Anbau in der Art eines Wintergartens an die alte Mayerische Textilmaschinen-Fabrik, auf eine gut acht Meter lange Dampfmaschine zu stoßen. Diese Maschine soll aber nicht nur als Blickfang dienen, sondern steht auch als Symbol für den industriellen

Höhenflug, den der «Talgang», wie das Schmiechtal zwischen Onstmettingen und Ebingen auch genannt wird, einst erlebte. Die Dampfmaschine steht für die Albstädter Textilindustrie, die mehr als einhalb Jahrhunderte lang das Leben dieser Region auf der Schwäbischen Alb wie kein anderer Wirtschaftszweig prägte.

Die Dampfmaschine war freilich auch in Albstadt keineswegs eine Erscheinung der frühen Industrialisierung. Die heimische Industrie hat ihre Wurzeln in Handwerk und Heimarbeit und der schieren Notwendigkeit für die Bauern in früheren Jahrhunderten, sich durch Weben und Strumpfwirken ein Zubrot zu verdienen. Wenn man so will, standen am Anfang der Albstädter Textilindustrie also die kargen, kalksteinübersäten Felder der Schwäbischen Alb.

Ein Haufen gelblicher Kalksteinbrocken ist ganz folgerichtig auch das erste «Exponat» der Ausstellung im Maschenmuseum Albstadt. Um zu ihm und damit an den Beginn des Rundgangs durch das Museum zu gelangen, muß der Besucher aber erst

einmal hinauf in das Dachgeschoß, wie er bei Ent-
richten des bescheidenen Eintritts an der Kasse in-
struiert wird. Zwar locken im Erdgeschoß die er-
wähnte Dampfmaschine und eine nachgestellte La-
denszene der 1950er Jahre. Aber der Besucher ist
gut beraten, der Empfehlung zu folgen und den
Rundgang unterm Dach zu beginnen. Das Dachge-
schoß nämlich ist den vorindustriellen Ursprüngen
der Maschenindustrie in und um Albstadt gewid-
met, das darunter liegende erste Obergeschoß dann
der industriellen Produktion, dem «Trikott», wie
man auf der Schwäbischen Alb kurz und bündig zu
sagen pflegt, und das Erdgeschoß an dritter und
letzter Stelle ist schließlich vor allem der jüngsten
Vergangenheit vorbehalten, als noch einmal ganz
neue Produktionsformen in der Textilindustrie Ein-
zug hielten.

*Bauern auf steinreicher Scholle sind auch Weber,
Stricker und Wirker im Nebenberuf*

Doch folgen wir dem Besucher hinauf unters Dach
und legen wir auf dem Treppenabsatz des ersten
Obergeschosses eine kleine Verschnaufpause ein

vor einem überdimensionalen Albstädter Stadtplan,
auf dem Hunderte schwarzer und roter Nadeln an-
zeigen, wo sich in Ebingen, Tailfingen und Umge-
bung einst Textilbetriebe befanden und wo noch
heute produziert wird. Wie Bienen ihre Königin
umschwärmen, so gruppieren sich die Nadeln ent-
lang der den «Talgang» durchziehenden Verkehrs-
ader. Unübersehbar aber dominiert auf dem Plan
die für die eingestellten Betriebe reservierte Farbe
Rot. Württembergs Textilindustrie steckt in einer
schweren, mit dem Wort «Umstrukturierung» nur
unzureichend beschriebenen Krise, und es existiert
heute nur noch ein Bruchteil der Firmen von einst;
ein zum Nachdenken zwingendes Bild.

Damit stoßen wir unter dem Dach auf den genan-
nten Steinhaufen, erfahren auf der zugeordneten
Schrifttafel mehr über die wirtschaftsgeographi-
schen Voraussetzungen der frühen Textilindustrie:
über die klimatischen und geologischen Bedingun-
gen des Raumes, über die Erbsitte der Realteilung,
bei der vorhandener Besitz immer unter allen Kin-
dern gleichmäßig verteilt wurde, bis schließlich
nichts mehr zum Teilen blieb, aber auch über den
an Entbehrungen gewöhnten Menschenschlag, über



*Blick in den «Maschinensaal». Im Vordergrund unterschiedlich «ausgerüstete», nämlich gebleichte, gefärbte und gerauhte Stoff-
schläuche. Im Hintergrund Rundstrickmaschinen und Rundwirkstühle der Zeit um 1880 bis 1950.*



Ein Modell genügte für Frauen und Männer sowie für Tag und Nacht. Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein wurde das «Hemet», der historische Vorläufer der Unterwäsche, tagsüber wie nachts getragen und meist selten gewechselt.

den zähen Fleiß der Albbevölkerung, ihren unbeug-samen Lebenswillen und ihren Hang zum Pietis-mus, der Arbeit als Rechtfertigung des Lebens er-scheinen ließ.

Weiter finden entlang des schmalen Ganges mittels Inszenierungen und Exponaten die Urformen der Textilherstellung auf der Alb Erwähnung und durch ausführliche Texttafeln auch Erklärung; er-wähnt seien die Schafzucht und Wollverarbeitung, die arbeitsaufwendige, meist von Frauen geübte Flachsbearbeitung – für sie stehen Flachsbreche und Flachsschwinge, Hechel und Haspel –, sowie schließlich die Leinweberei, eine industrielle «Vor-läufertechnik», die um Albstadt herum später von der Strumpfwirkerei abgelöst wurde. Als besonde-rer Blickfang dient dazwischen eine Figurine, be-kleidet mit dem klassischen Unterkleid von einst – als Unterwäsche im heutigen Sinne wird man es nicht bezeichnen können –, dem geschlechtsneutra-len, für Männlein und Weiblein identischen Leinen-«Hemet», mit dem die Toten auch in den Sarg ge-legt wurden und das bekannterweise keine Taschen hat.

Freilich, so fröhlich auch der Hemdträger lächelt,



Maschinen und Stempeluhr geben den Arbeitsrhythmus vor: Lebensnahe Inszenierung mit Figurine und Stempeluhr der 1940er Jahre (Benzing, Schwwenningen).

das Thema ist ernst! Auf den Texttafeln ist in ein-dringlicher Form geschildert, unter welch kargen – nicht nur bescheidenen – und harten Umständen die Nebenerwerbs-Handwerker, die Weber, Stricker, Wirker und ihre Frauen, ihr Leben fristeten. Das Dachgeschoß ist kein Ort eines unbeschwerten Bummels, der Besucher ist gut beraten, sich Zeit zu nehmen für die recht ausführlichen Texte, damit nicht der Eindruck einer angeblich «guten alten Zeit» entsteht.

Die Wirklichkeit war hart, aber Armut und Entbeh-rung lassen sich im Museum nur schwer darstellen. Hier muß das Medium Sprache, die schriftliche Mitteilung weiterhelfen. Wer etwa den massigen Webstuhl, eine schwerfällige Konstruktion aus rissi-gem Holz, auf sich wirken läßt, vermag vielleicht zu erahnen, was es bedeutete, an diesem Gerät das Allernotwendigste eines mühseligen Lebens zu ver-dienen. Aber die wirklichen Bedingungen, unter denen in der «Donk», im feucht-kalten Keller, gear-beitet wurde, mit der unausweichlichen Folge rheu-matischer Erkrankungen und der Schwindsucht, den Geiseln des Webers, das läßt sich kaum sinn-lich, sondern nur über den Verstand vermitteln.

Ähnliches gilt für die auf einer benachbarten Drehscheibe platzierten drei Szenen zur Frauenarbeit im textilen Handwerk der vorindustriellen Epoche. Adrett und gutsituiert ist die Erscheinung des Mädchens im «Lichtkarz», in dem die jungen Frauen der Dörfer abends traditionellerweise zusammenkamen, um – oft genug zum Ärger der Obrigkeit unter dem Beisein junger Burschen – im Schein einer Kerze gemeinsam zu spinnen. Desgleichen die an einem Spulrad sitzende Frau, die für die einst all-tägliche Mithilfe der Ehefrauen im Geschäft der Männer steht. Allenfalls von der ganz in schwarz gekleideten Greisin geht ein Hauch von Bedrückung aus, war doch auch ihr Stricken und Häkeln weniger «Freizeitbeschäftigung», denn ein Beitrag zur Entlastung des Familienbudgets. Die Arbeiten des textilen Handwerks begleiteten die Bevölkerung von früh an bis ins hohe Alter, um so mehr, wenn man auch noch die Kinder einrechnet, die ihren Teil beitragen mußten und schon bald den Ernst des Lebens kennenlernten. Und auch wenn diese Figurinen erster schauen als der freundliche Hemdträger, so gilt doch: Der nackte, drückende und oftmals sicher erdrückende Zwang, der hinter den Textilarbeiten steht, läßt sich durch Worte besser als durch noch so durchdachte Inszenierungen vermitteln. Ein Wort übrigens noch zu den auffallenden Gesichtern der Figurinen, die zwar grob gearbeitet sind und doch so viel Natürlichkeit ausstrahlen: Der Tübinger Künstler Otto Krause-Bäcker schuf sie aus Gipsbinden über Schaumstoffkernen nach alten Albstädter Fotografien; sie sind damit wahre Abbilder!

Eine Hausiererin mit 70 Kilogramm auf dem Buckel – Zur regionalen Komponente kommt die soziale

Die Drehscheibe markiert den Punkt, wo der Besucher sich wieder umwendet und parallel zum eben genommenen Weg einen zweiten, aber mit großzügigeren Vitrinen und Inszenierungen flankierten Gang zurück zum Treppenhaus nimmt. Weiter begleitet ihn dabei hauptsächlich das 18. und das frühe 19. Jahrhundert, als die textile Produktion auf der Schwäbischen Alb noch in den «ruhigen», aber gewiß nicht weniger kräftezehrenden Bahnen des bäuerlichen Nebenerwerbs verlief. Eine große Glasvitrine birgt eingangs Kleinodien der vergangenen Zunftherrschaft und Zunftherrlichkeit: eine Zunftlade aus Balingen etwa und eine Zunftscheibe aus Veringenstadt, umgeben von Meisterbriefen, Wanderbüchern, einem Reisepaß und einer «Gesellenkundschaft» Ebinger Strumpfw Weber sowie einem Musterbuch von 1784. So wertvoll einerseits die künstlerisch verzierte Zunftlade und die Zunftscheibe sind, so sind die papiernen Schätze freilich «gefälscht», wie die für die inhaltliche und gestalterische Konzeption verantwortliche Museumsleiterin Susanne Goebel mit einem Augenzwinkern verriet. Schon aus konservatorischen Gründen nämlich schien es angeraten, diese Ausstellungsstücke nicht im Original, sondern als Kopie in die Ausstellung zu integrieren. Und was hinter Glas präsentiert werde, dem sei die Aufmerksamkeit der Besucher sicher. Als raffinierter «Fälscher» betätigte sich Bartl Isman, Mitarbeiter im Staatsarchiv Sigmaringen,

*Pioniere der Albstädter Maschenindustrie.
Von links: J. Conzelmann «zur Rose» (Tailfingen, 1843–1927), Paul Lietzenmayer (Ebingen, 1856–1904), Martin Conzelmann (Tailfingen, 1835–1912), Friedrich Haux (Ebingen, 1860–1929), Christian Ludwig Maag (Ebingen, 1853–1924), Johannes Gonser (Tailfingen, 1837–1903).*



der wirklich täuschend ähnliche Faksimiles herstellte.

Doch nicht nur die Produktion bewegte die Albstädter Museumsgestalter. Die Textilien wurden ja weniger zum Eigenverbrauch, sondern als Handelsware hergestellt. Und die Absatzmärkte lagen nicht vor Ort, die Waren mußten teils weit zum Kunden transportiert werden. Das war in einer Zeit schlechter Verkehrsverbindungen und der Kleinstaaterei mit allerlei Schwierigkeiten verbunden. Aber auch noch nach Gründung des «Deutschen Zollvereins» 1834 und der Reichsgründung 1871, ja noch bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Textilien buchstäblich zum Kunden getragen: auf dem Rücken der Hausierer und Hausiererinnen, die vor allem die ländliche Bevölkerung versorgten. Auch diesem oft vergessenen und für die Textilindustrie doch so wichtigen Berufsstand setzt das Maschenmuseum ein Denkmal, etwa in der Inszenierung eines gerade die württembergisch-preußische Grenze überschreitenden Krätzenträgers oder dem Bild der Hausiererin «Dona», die über 60 Jahre lang ihr Gewerbe ausübte. Die körperliche Leistung dieser kleinen Frau ist so unglaublich, daß sie hier wieder gegeben sei: Einst wurde «Dona» im Allgäu in einer Käserei gewogen. Sie selbst brachte dabei 120 Pfund auf die Waage, ihre Krätze sage und schreibe 140 Pfund!

Die Inanspruchnahme und die Leistungen der Frauen im Rahmen der textilen Produktion – und dies bis in die Gegenwart – bilden einen wichtigen

Themenkomplex des Maschenmuseums, ohne daß die Ausstellung einen aufdringlichen feministischen «Touch» hätte. Die Bilder, Inszenierungen und Texte sprechen für sich. Nicht nur an dieser Stelle spürt man das Bestreben, sich dem Phänomen «Maschenindustrie» nicht nur unter wirtschafts- und lokalhistorischen, sondern auch unter sozialen Gesichtspunkten zu nähern. Insofern ist man in Albstadt dem Motto jener Ausstellung vor fast einem Jahrzehnt treu geblieben, als eine Gruppe Tübinger Studenten und Studentinnen im Rahmen der Heimattage Baden-Württemberg in wenigen Monaten eine vielbeachtete historische Schau der Albstädter Maschenindustrie erstellte: «Menschen – Maschen – Maschinen» hieß es damals, und diese drei Komponenten bilden auch heute noch die Leitmotive des Museums in der Mayerschen Fabrik. Die Masche, das textile Produkt, ist nicht zu trennen vom Produktionsprozeß, und dieser nicht von den Menschen, die sich mit der Herstellung von Textilien ihren Lebensunterhalt verdienen. Dies gilt für die handwerklich vorindustrielle Epoche ebenso wie für das Zeitalter der maschinellen Produktion.

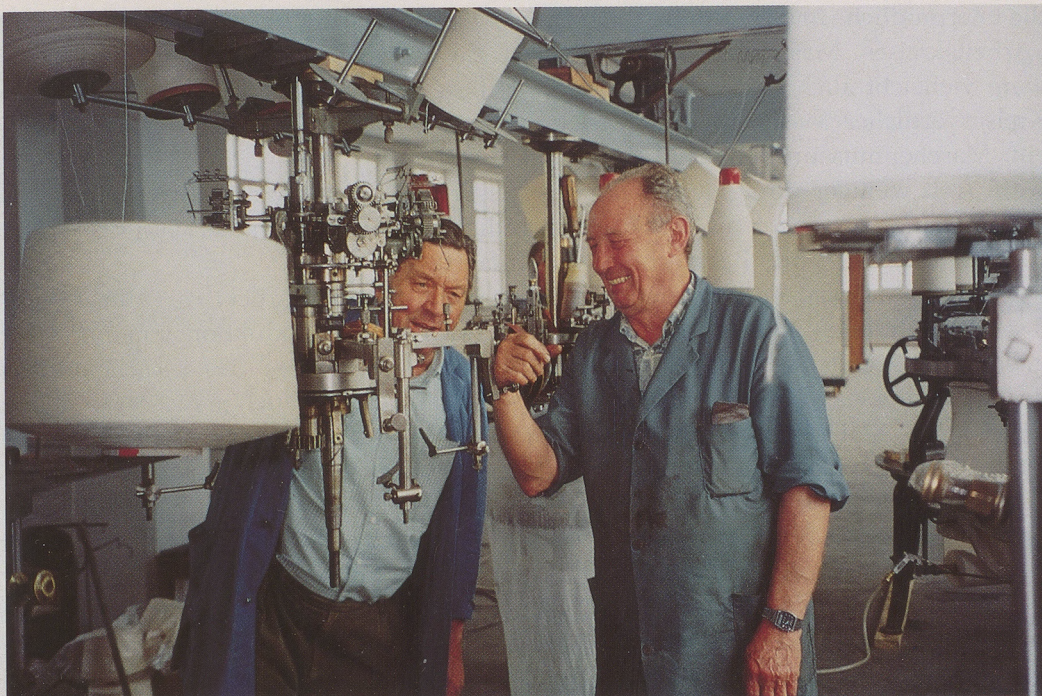
Maschinelle Trikotproduktion in Einzelschritten gezeigt – Der «Arbeitskreis Maschenmuseum» restauriert und wartet Maschinen

Das Stichwort «Maschine» aber führt uns ins erste Obergeschoß. War die Ausstellung unterm Dach geprägt von einer gewissen Ruhe, ja «Häuslichkeit»



Ein gewichtiges und ernstes Thema nicht nur in der Geschichte der Maschenindustrie: Arbeitsunfälle und Unfallverhütung. Schaukästen mit Plakaten und Schriften zu Arbeitssicherheit und Unfallverhütung (um 1935).

Der «Arbeitskreis Maschenmuseum» gewährleistet das Funktionieren der ausgestellten Maschinen. Im Bild Adolf Pfizenmayer und Harry Leibfritz bei der Restaurierung eines Rundwirkstuhls der Firma ALBI, Tailfingen, aus dem Jahr 1954 mit 888 Nadeln.



– ein Eindruck, der gewollt ist und durch den holzverkleideten Dachstuhl und das warme gelbbraune Licht verstärkt wird –, so erwartet den Besucher nun eine ganz andere Welt: Licht und hell sind die Räume, vom Ausstellungsausstatter in ein stahlgraues Kleid gehüllt. Und anstatt der Ruhe der vorindustriellen Zeit rattert und knattert, pfeift und summt es nun: Die Welt der Maschine ist es, die uns umfängt.

Mit der Einführung der – maschinellen – Trikotproduktion erlebte Albstadt «seine» industrielle Revolution und entwickelte sich zu einem Industriestandort ersten Ranges in Württemberg. Diese Entwicklung in Einzelschritten darzustellen, vor allem hinsichtlich der stetig verbesserten Maschinen, konnte nicht Leitgedanke der Museumsgestaltung sein. Zu kompliziert und nur für Spezialisten interessant wäre eine solche Ausstellung. Unter der Leitung von Susanne Goebel wurde glücklicherweise ein anderes Konzept entwickelt, das sich an den Produktionsschritten orientiert, folglich mit dem Spinnen einsetzt – allerdings spielten Spinnereien in Albstadt nie eine nennenswerte Rolle, man bezog das Garn vorwiegend von außerhalb – und über das Spulen, Wirken und Stricken und schließlich Ausrüsten und Veredeln, nämlich Waschen, Bleichen, Färben, Glätten und Pressen, Rauhen, Trocknen, Zuschneiden und Konfektionieren, bis zum Vertrieb führt. Selbstverständlich kommt dabei jeweils auch die Binnenentwicklung eines Produktionsabschnitts zur Sprache, etwa die Tatsache, daß

das *Wirken* zwar schon länger maschinell mit Rundwirkstühlen betrieben wurde, daß aber erst die Erfindung der Zungennadel auch maschinelles *Stricken* ermöglichte. Wer diese kleinen Wundernadeln, deren Erfindung und Funktionsweise im Maschenmuseum im Detail erklärt sind, einmal in natura gesehen – und mehr noch: erlebt – hat, wird ein bleibendes Bild nach Hause tragen, insbesondere wenn er bis dahin mit der Wirkwarenindustrie noch nicht vertraut war.

Dem Faszinosum Maschine wird sich auf dieser Etage niemand entziehen können, denn die Apparate im Maschenmuseum werden nicht nur erklärt und ihre Produkte vorgestellt, sondern diese Maschinen sind auch funktionsfähig und tun, wofür sie einst geschaffen wurden: Sie produzieren! Und so surren und sausen die Fäden, wirbeln und hüpfen die Garnrollen wie toll und heben und senken sich Nadeln wie von Geisterhand bewegt auf und ab, werden die Gewebebahnen und Strickschläuche auf geheimnisvolle Weise immer länger. Oder es wird am Konfektionstisch ein Knopfloch genäht: Erst huscht die Nadel oben rüber und unten zurück, dann wird von oben herab plötzlich der Schlitz hineinguillotiniert. Daß zu so einer modernen Museumskonzeption auch gehört, daß der Besucher Dargestelltes erfassen kann, etwa Rohstoffe befühlen oder Trikotstoffe vor und nach dem Rauhen, versteht sich von selbst.

In dieser quirligen und so ganz und gar ungewohnten musealen Geschäftigkeit wird vor allem

die unermüdliche und uneigennützig Tätigkeit des «Arbeitskreises Maschenmuseum» faßbar. Zwar wäre vielleicht auch ohne das Engagement dieses Kreises örtlicher Maschen- und Museumsfreunde ein Maschenmuseum entstanden, aber es wäre wohl weit weniger üppig, anschaulich und lebendig geworden. In mehr als 14000 ehrenamtlichen Arbeitsstunden – die Besprechungen, Anfahrtswege und ähnliches eingerechnet, müssen es wohl fast 20000 Stunden gewesen sein – haben die Mitglieder des Arbeitskreises beim materiellen Aufbau des Museums Hand angelegt, beispielsweise Maurer-, Gipser-, Maler- und Elektrikerarbeiten verrichtet, insbesondere aber die Maschinen restauriert und wieder betriebsbereit gemacht. Hinzu trat das Engagement beim Beschaffen der Exponate: Wenn irgendwo eine Fabrik stillgelegt wurde, ein alter Maschinenpark erneuert, der Haushalt eines Wirkers oder Strickers aufgelöst wurde, Susanne Goebel und der Arbeitskreis waren zur Stelle, um der Nachwelt das Wissen um die Geschichte der Albstädter Maschenindustrie zu sichern, ja oftmals erhielt die Museumsleitung durch Mitglieder des Arbeitskreises – Albstädter «Insidern» – gerade noch rechtzeitig von solchen Auflösungen Kenntnis, bevor das historisch wertvolle Gut auf dem Müll oder den Schrottplatz kam. Wie sonst in aller Welt, könnte ein Museum in den Besitz einer riesigen, noch originalverpackten Holzkiste mit Garnrollen aus den 1930er Jahren kommen?!

Nach Einweihung des Museums ist freilich die Tätigkeit des Arbeitskreises keineswegs überflüssig geworden. Zum einen wollen die ausgestellten Maschinen gewartet sein, zum anderen gibt es noch genügend Exponate, die restauriert werden müssen. Und schließlich können es nur die Fachkräfte aus den Reihen des Arbeitskreises sein, die die Maschinen zur Vorführung in Betrieb setzen. Auch ein Teil der Aufsicht im Museum wird vom Arbeitskreis ehrenamtlich übernommen. Der «Arbeitskreis Maschenmuseum» hat somit ganz wesentlichen Anteil sowohl am Entstehen des Museums wie am laufenden Betrieb; eine Einrichtung, um die das Maschenmuseum von so manchem baden-württembergischen Museum, insbesondere von Technikmuseen, beneidet wird. Beliebig reproduzierbar sind solche Arbeitskreise freilich nicht. Wesentliche Voraussetzung war nämlich in Albstadt jene Identifikation der Bevölkerung mit «ihrer» Industrie, dem «Trikkott». Ein Glücks- und Sonderfall also. Wer den Arbeitskreis bei der Arbeit beobachten will, ist übrigens herzlich eingeladen in das «begehbare Depot», gleichfalls eine Albstädter Besonderheit, wo derzeit unter anderem eine Kratzenrauhmaschine, Färbe-

kufen und eine Bleichanlage, der die Farbreihe vieler Jahrzehnte eine unvergleichliche Authentizität verleihen, teils auf Restaurierung harren, teils bereits in Arbeit sind.

Heimarbeiterin – Belastung der Ehefrauen – Erinnerungen aus dem Leben für und mit der Masche

Doch zurück zur musealen Präsentation! Neben dem Produktionsvorgang – ganz ohne Zweifel die Attraktion des Maschenmuseums – hat Susanne Goebel auch in dieser Abteilung wieder Wert gelegt auf die soziale Komponente der Maschenindustrie, wie sie sich etwa in der Mehrfachbelastung der Frauen durch Haushalt und Fabrikarbeit ausdrückte oder in der nicht weniger belastenden Situation der Heimarbeiterinnen, denen in einer geschickten Inszenierung – Produktion gleichsam zwischen Bett, Tisch und Herd! – und ausführlichen Erläuterungen gedacht wird; oder aber der Kinderarbeit, wenn die Kinder bereits vor dem Gang zur Schule und gleich nach der Heimkehr wieder in den Produktionsprozeß eingespannt wurden; oder der Lage der jungen Mütter, die ihre Säuglinge manchmal mit in den Betrieb nehmen mußten und diese dann in der eigentlich für fertigen Artikel vorgesehenen Mulde zwischen die Nähmaschinen des Konfektionstisches ablegten. In den Rahmen dieses Themenbereiches gehört aber auch die Inszenierung von Arbeiter und Stechuhr, die halb geöffneten Personalspinde aus einer Fabrik oder die Vitrinen mit Plakaten und Verordnungen zum Arbeitsschutz, worunter die beigefügte Unterarmprothese aus den 1920/30er Jahren den auffälligsten und eindrucklichsten, gleichwohl schauerlichen Hinweis darstellt, daß die Arbeit in den Trikkotfabriken vergleichsweise gefahrenträchtig war. Viele ehemals Beschäftigte erinnern sich noch, daß einem gestandenen Stricker und Wiker nicht selten ein oder mehrere Fingerglieder fehlten, abgerissen von den offen verlaufenden Transmissionsriemen oder rotierenden Maschinenrädern. Auch Kinder wurden übrigens – entgegen den Arbeitsschutzvorschriften und durchaus mit Wissen der Prinzipale – angehalten, Maschinen zu reinigen, während diese noch liefen, wie sich Besucher erinnern.

Informationen und Hinweise seitens der Besucher, oft Albstädter, die «ihr» Museum besuchen und sich erinnern – *des isch mei Maschin, mei Platz gsai, do ben i gstanda, 40 Jahr, dagaus, dagei* –, waren und sind ein Quell historischer Detailinformation, wie Susanne Goebel betont. Manchmal werde ihr bei einer Führung fast so viel Neues erzählt, wie sie den Besuchern vermittele. Dieses Erinnern, eine Art «oral



High-Tech im Textilgewerbe: Hochleistungs-Rundstrickmaschine (Baujahr 1986) mit 21 Stricksystemen und vollelektronischer Jacquard-Ausrüstung: 30 Umdrehungen pro Minute produzieren je Umdrehung 1,5 cm Stoff. Zum Vergleich: Rundwirkstühle um 1940/50 arbeiteten in der Regel mit nur vier Stricksystemen.

MUSEUMSLANDSCHAFT ALBSTADT

Maschenmuseum

Geschichte der Maschenindustrie vom 17. Jahrhundert bis heute
Maschinen-, Handwerks und Videovorführungen

Städtische Galerie

Sammlungen: Landenberger, Schwäbische Alb, Grafik (Dix)
Sonderausstellungen

Museum im Kräuterkasten

Vor- und Frühgeschichte der Ebinger Alb
Fossilien und einheimische Tierwelt

Musikhistorische Sammlung Jehle im Stauffenbergsschloß

Saiten-, Blas-, und Tasteninstrumente, Erstdrucke
Gesang- und Choralbücher des 16.- 19. Jahrhunderts
Stauffenberg-Gedächtniszimmer

Philipp-Matthäus-Hahn-Museum

Philipp-Matthäus-Hahn als Pfarrer, Mechaniker, Astronom und Erfinder
Entwicklungsgeschichte des Waagenbaus im Zollernalbkreis

Stadtgeschichtliche Sammlung

Ebinger Heimatstuben

Kulturgeschichte des alten Ebingen, Zeugnisse zur politischen,
religiösen, sozialen und wirtschaftlichen Geschichte der Stadt

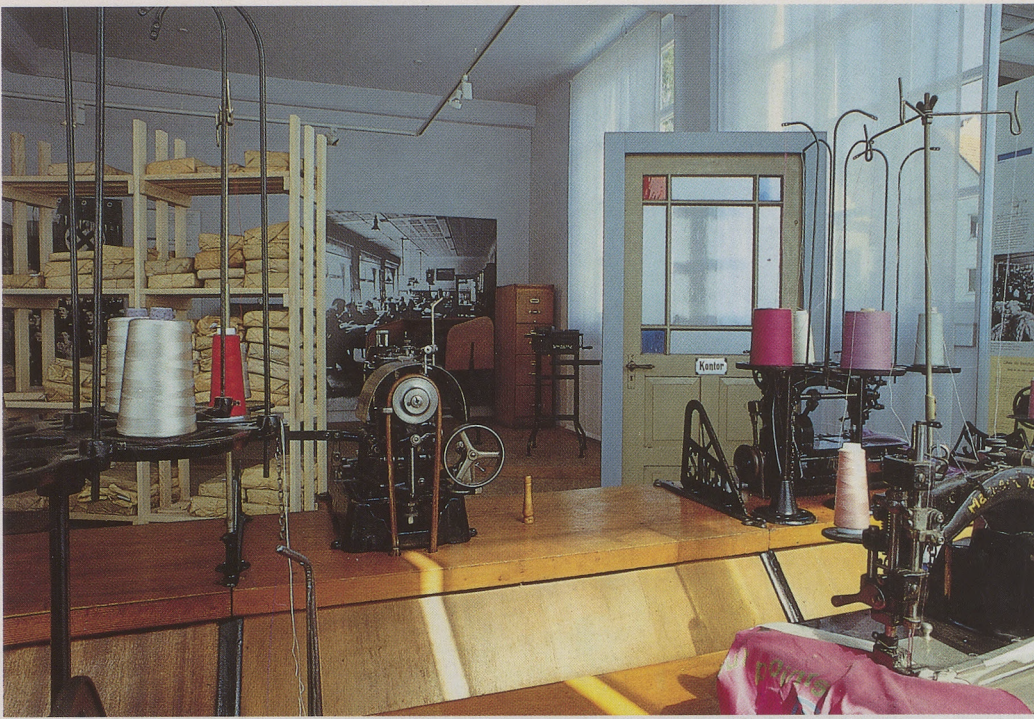
Nähmaschinen-Museum Gebrüder Mey, Sammlung Albrecht Mey

Über 400 Haushalts-, Gewerbe- und Kindernähmaschinen aus dem 18., 19. und 20. Jahrhundert

Informationen: Museumsamt 0 74 31 / 1 60 - 14 91 oder 0 74 31 / 16 0 - 14 65



Otto Dix, Scherzo, Holzschnitt 1920, Städtische Galerie Albstadt



Blick ins Kontor. Im Vordergrund ein Konfektions- oder «Krafttisch» der Zeit um 1900 mit verschiedenen Nähmaschinen (Modelle um 1890–1930); davor die Mulde zur Ablage der fertigen Ware – und manchmal der mitgebrachten Kleinkinder.

history», kann der fremde Besucher auch an einer der Hörstationen vom Band miterleben, wenn etwa der ehemalige Stricker Harry Leibfritz von seinem einstigen Arbeitstag erzählt. Dieses Erinnern ist mehr als Lokalkolorit, es ist lebensnahe und authentische Vermittlung der Essenz eines Arbeiterlebens. Geplant ist nun nach Einweihung des Museums, solche Erinnerungen vermehrt zu archivieren und der Nachwelt zu erhalten. Das Museum wird so zum Archiv nicht nur materieller Zeugen der Maschenindustrie, sondern auch menschlicher Erfahrungen und Schicksale im Leben für und mit der Masche. Eine nicht unwesentliche, aber zukunftssträchtige Erweiterung des Museumsbegriffes. In einem gesonderten Raum kann der Besucher übrigens zusätzlich auch Videofilme zum Thema «Albstädter Wirkwarenindustrie» verfolgen, unter denen wohl die Dokumentation über den Einmann-Betrieb Martin Alber zu den unvergeßlichen Eindrücken gehört.

Unter anderem aus diesem Betrieb von Martin Alber hat das Maschenmuseum eine beträchtliche Menge Trikotware «geerbt», teils Jahrzehnte alt und noch originalverpackt. Muster aus diesem Fundus sowie aus anderen Betrieben und Sammlungen stellen gleichsam das dritte Standbein der Präsentation der Trikotindustrie in diesem ersten Obergeschoß dar. In mehreren schaufensterartigen Vitrinen hat Susanne Goebel Hosen und Hemden aus der Trikotproduktion wie Schmetterlinge einer exotischen Sammlung fein säuberlich aufgespießt. Dabei wirkt

diese Präsentation aber alles andere als kleinkariert oder spröde akademisch, die Hörschen und Hemden scheinen vielmehr hinter den Vitrinenscheiben zu tanzen.

Rasanter technischer Wandel in der Trikotherstellung – zugleich Gedenkstätte für eine Industrieregion

Gleichfalls mit Albstädter Unterwäsche bestückt sind die vier Umkleidekabinen im Erdgeschoß, wo der Museumsrundgang endet, sofern man dem eingangs erwähnten Rat beim Erwerb der Eintrittskarten gefolgt ist. In diesen Vitrinen wird dem Besucher der Modewandel der vergangenen 70 Jahre recht drastisch vor Augen geführt. So mancher jüngere Besucher wird dabei schmunzeln ob der mehr als hausbackenen «Mode» von anno dazumal, und manch Älterer sich mehr oder weniger erschauernd daran zurückerinnern.

Einem radikalen Wandel, nämlich einer gleichsam zweiten industriellen Revolution unterworfen war aber nicht nur die Mode, sondern die Trikotproduktion selbst. Faszinierten im ersten Stock bereits die Maschinen der mechanischen Produktion der Zeit bis nach dem Zweiten Weltkrieg, so bedeuteten die nun im Erdgeschoß ausgestellten computergesteuerten oder digitalen Maschinen und Apparate einen erneuten umwälzenden Wandel, nicht weniger aufregend und mit sozialen Problemen behaftet als einst der Übergang von der handwerklichen zur maschinellen Produktion. Und dabei sind diese

ultra-modernen Apparate noch nicht einmal die letzte Generation der Maschinen, die in der Trikotfabrikation zum Einsatz kommen, denn diese sind ja in den Firmen noch in Betrieb.

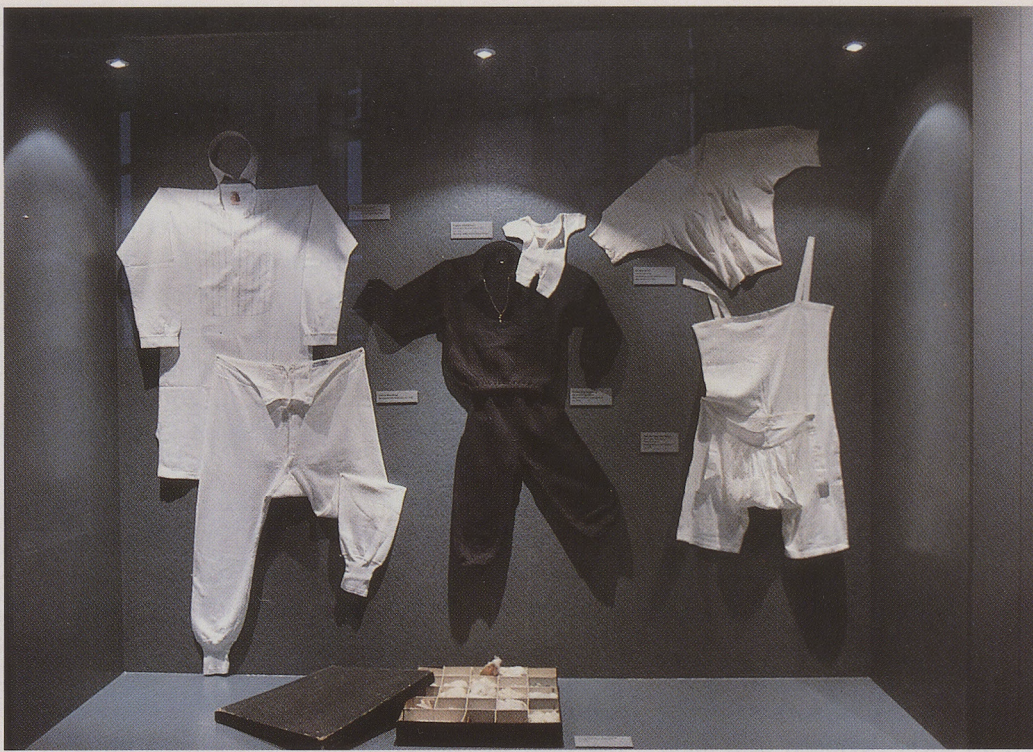
Auch wer nach dem Besuch des Dach- und des ersten Geschosses infolge der Fülle der Information und der Eindrücke im Übermaß bereits Anzeichen von Ermüdung bei sich konstatiert, sollte den Gang zu diesen Maschinen nicht unterlassen. Wie schon die Idee mit den Umkleidekabinen wird im Nebeneinander offener Ungleichzeitigkeiten der rasche Wandel als prägende Erscheinung der Geschichte des Trikots in den letzten Jahrzehnten deutlich. Wenig könnte nämlich diesen Wandel in der Maschenindustrie in den vergangenen 40 oder 50 Jahren augenscheinlicher werden lassen als der Kontrast zwischen der eingangs erwähnten Verkaufssituation, wo eine wohlgekleidete Figurine mittleren Alters zum Kauf einlädt, die Ware in den Schubladen einer altertümlichen Verkaufstheke hinter einer zum Kunden hin offenen Glaswand wohl sortiert – wir alle erinnern uns noch an diese seriösen und stets etwas altbacken wirkenden Textilgeschäfte unserer Kindheit – und jene mathematisch-kühlen Produktionsanlagen der allerjüngsten Vergangenheit. Und wie der Besucher in der letzten Umkleidekabine plötzlich nicht mehr vor Wandkästen mit Unterwäsche, sondern vor seinem eigenen Spiegelbild steht und sich damit selbst erkennt, so findet er sich vor diesen hochtechnisierten Strick- und Nähmaschinen ebenfalls in der Gegenwart wieder.

Nun wird auch klar, warum im Treppenhaus der Stadtplan mit den Nadeln hängt: Die Ausstellung des Maschenmuseums kann und will nicht bei der Betrachtung der Vergangenheit – und schon gar nicht bei einer romantisierenden Sichtweise der Dinge – stehen bleiben, sondern überschreitet die Schwelle zur Gegenwart, die ihrerseits untrennbar verwoben ist mit der historischen Entwicklung. Damit erhält das Maschenmuseum recht direkt gesellschaftspolitische Relevanz; und dies ist – mehr noch als so mancher Kunstgriff der musealen Präsentation oder die funktionierenden, produzierenden Maschinen – fast einmalig in der baden-württembergischen Museumslandschaft! Dies erahnen und empfinden nicht wenige der Besucher aus der Region, wie aus Gesprächen und Bemerkungen während und nach dem Museumsrundgang deutlich wird: Immer ist bei aller Begeisterung und Anerkennung ob dem Erlebten auch ein klein wenig Wehmut mit im Spiel beim Besuch dieser Gedenkstätte für eine Industrieregion.

Die Liste der baden-württembergischen Museen ist lang. Doch Museum ist nicht gleich Museum. Dem Maschenmuseum in Albstadt-Tailfingen ist der Spagat gelungen, der ein «Heimatmuseum» im positiven Sinne auszeichnet: Es stellt die Vergangenheit als wesentlichen Bestandteil des geistigen und wirtschaftlichen Milieus der Gegenwart dar, eben der «Heimat» im weiteren Sinne. Der Schritt hinaus in die Gegenwart ist da nur folgerichtig. Garant dieses gelungenen Experiments war und ist ein glückli-

Als es noch keine Wühltische gab und die Wäscheverkäuferin noch hinter dem Verkaufstisch stand: Nachgestellte Verkaufssituation im Eingangsbereich des Maschenmuseums. Verkaufstheke der 1930er Jahre aus einem Ebinger Wäschegeschäft, Werbetafel für Herrenwäsche Marke «CasaNova», um 1950.





Tanzreigen der Unterwäsche. Vitrine mit Trikotagen aus Baumwolle: Herren-Einsatzhemd und Herren-Bundhose (um 1920), Damen-Trägerhemdhose (um 1935) und Damen-Jacke (um 1920) sowie ein Kinder-Trainingsanzug, (um 1930).

Unten rechts: Die Inszenierung «Lichtkarz» zum Thema Frauenarbeit – vgl. das Titelbild! – im Dachgeschoß des Maschenmuseums.

ches Zusammenwirken einer an der eigenen Geschichte und damit der eigenen Identität interessierten Öffentlichkeit – die vom Gemeinderat und von der Stadt bereitgestellten Finanzmittel legen davon ein beredtes Zeugnis ab, aber auch die Unterstützung durch Mäzene wie etwa durch einige Albstädter Textilfirmen –, eines mitten aus der «betroffenen» Bevölkerung sich rekrutierenden Unterstützungskreises sowie einer jungen, engagierten Museumsleiterin und ihrer Mitarbeiter.

Maschenmuseum Albstadt

Wasenstraße 10, 72461 Albstadt-Tailfingen,
Telefon (07431) 1 60 14 85 oder 1 60 14 65

Eintrittspreise: Erwachsene DM 2,-, ermäßigt DM 1,-
Gruppenermäßigungen ab 20 Personen
Führungen nach Voranmeldung DM 50,- zuzüglich
ermäßigter Eintrittspreis.

Exkursion in das Maschenmuseum Albstadt

Der Schwäbische Heimatbund organisiert am

Mittwoch, 9. April 1997

eine Fahrt in das Maschenmuseum Albstadt unter Leitung des Autors dieses Artikels, Dr. Raimund Waibel.

Information und Anmeldung:
Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes in
Stuttgart, Tel. (0711) 2 39 42 11

